

Eine indianische Weisheit lautet: „Laß mich meinen Nächsten erst beurteilen, nachdem ich eine Weile in seinen Mokassins gegangen bin“. Darin ist umrissen, was die europäische Logik und Ästhetik „Perspektivenwechsel“ nennt. Eine der „deutlichsten“ Institutionen, die Bayreuther Festspiele, ist bisher vor allem von deutschen Autoren beschrieben, bejubelt und erst spät analysiert worden; auch zu der ganz subjektiven Anlage und Sicht in Wolfgang Wagners „Lebens-Akte“ bildet somit das Buch von Frederic Spotts eine alternative Perspektive. Spotts ist Amerikaner, war im diplomatischen Dienst tätig und besuchte seit 1955 kontinuierlich die Festspiele auf dem Grünen Hügel; als Dozent am Center for European Studies in Harvard besitzt er auch den analytisch-wissenschaftlichen Blick für historische Fakten, vor allem aber für prozeßhafte Zusammenhänge; erfreulicherweise hat all das ihm nicht den erfrischenden, farbigen Stil verdorben: Dem Inhalt angemessen erzählt Spotts immer wieder spannend. Sehr treffend ausgewählte Werkzitate bilden die Überschriften zu den neun Phasen, in die Spotts die Festspielgeschichte einteilt. „Prächtig prahlt der prangende Bau!“ und „Vollendet das ewige Werk!“ schildern die überaus schwierigen Anfänge, die finanziellen Katastrophen und das rechtliche Chaos, das bei Wagners Tod herrschte. „Emotionales Koma“ – mit dieser scharfsinnigen Formulierung umreißt Spotts dann Cosimas „Gralshüterschaft“ nach Wagners Tod und auch Hagens „Hier sitz' ich zur Wacht, wahre den Hof“ ist mehr als treffend für die anschließende „Neuszenierungsortodoxie“ gewählt. Deutlicher als andere Autoren zeichnet Spotts dann nach, wie der „Nationalismus in den

kulturellen Diskurs“ kroch und seziiert den unheilvollen Einfluß der „Bayreuther Blätter“ unter Houston Stuart Chamberlain: Schon vor 1900 finden sich Formulierungen wie „herrliche Arierburg“ für Bayreuth und seine Aufgabe der „Kräftigung eines gesunden Deutschtums“. Die Stellung Bayreuths im Wilhelminismus charakterisiert Spotts folglich pointiert mit „die Krupps der Kulturindustrie“. Die rigiden Kämpfe im „Clan“ und all das, was Wolfgang Wagner über den Vater Siegfried verschweigt und auch Friedelind nur in Teilen darstellt, findet sich bei Spotts: die Homosexualität, die politische Naivität, der frühe Kontakt zu Hitler, die Treue über den gescheiterten – ein dummer Lektorenfehler! – nicht „Bierkeller-“, sondern „Bürgerbräukeller“-Putsch hinaus, die fatale Rolle Winfrieds. Ihr Wirken ist mit Telramunds Ortrud-Charakteristik „So zieht das Unheil in dies Haus!“ auf den Punkt gebracht, doch wieder beweist Spotts unverstellte Distanz und verschweigt die künstlerischen Höhepunkte dank der finanziellen Förderung durch Hitler nicht: das Wirken von Tietjen, Preetorius, Toscanini, Furtwängler und einer heute nicht mehr existierenden Sängerelite. Das Jahr 1951 mit Wielands „Parsifal“ stellt Spotts als eines der „bedeutendsten Opernereignisse“ neben die „Wozzeck“-Uraufführung von 1925. Und das „Wieland-Bayreuth“ gehört wohl zu den zentralen Musiktheatererlebnissen des Autors. Hier wie generell im Buch stellen die vielfach eingearbeiteten ausländischen Kritiken – also ein Stück Rezeptionsgeschichte – für den deutschen Leser einen Gewinn dar. Die Beurteilung und Einordnung des „Jahrhundert-Rings“ 1976 bildet den einzigen Schwachpunkt des Buches: Hier hat sich Spotts zu wenig auf die zumindest im Nachhinein erkennbaren Leistungen von Boulez und Chéreau eingelassen. Die übrige Darstellung der 70er und 80er Jahre bis herauf zur „Ring“-Inszenierung durch Barenboim-Kupfer bewegt sich wieder auf gutem, wenn auch zu regiekritischem Niveau. All das ist aber von einer künstlerischen Begeisterung für die grundsätzliche Leistung von Wagners Musiktheater getragen, die sich auch dem Leser mitteilt. Spotts schön bebildertes Buch ver-

dient so das bei Wagner-Büchern seltene Signum: empfehlenswert.

Wolf-Dieter Peter

**Frederic Spotts: Bayreuth – Eine Geschichte der Wagner Festspiele.**  
Wilhelm Fink Verlag, München  
1994, 360 S., zahlreiche s/w-Abb., DM 98,–



Ehrlich gesagt, er hat einen sehr schwierigen Charakter – er ist zu uns barsch, spricht kaum ein Wort, obwohl er gleichzeitig stark an Mutter hängt. Aber für seine Nächsten ist sein Charakter schlicht nicht zu ertragen...“ So Schwester Marusja über ihren Komponisten-Bruder Dmitri Dmitrijewitsch Schostakowitsch. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf dessen Biographen, den polnischen Komponisten Krzysztof Meyer, daß er solche Äußerungen aus seiner umfangreichen und derzeit hierzulande auch unübertroffenen Schostakowitsch-Monographie nicht ausblendet: Neben dem genialen, mit mozartscher Leichtigkeit arbeitenden Komponisten findet sich bei Meyer auch der Unbequeme, Unangepaßte, der sich dennoch immer wieder opportun verhält. Aber Meyer eröffnet deshalb kein Haberfeldtreiben gegen Schostakowitsch, denn er schreibt mit Liebe und Hochachtung über den sowjetischen Kollegen – was ihn aber nicht daran hindert, dezidiert Urteile (auch einige negative) über dessen Œuvre abzugeben.

Meyer hat erste Fassungen seiner Biographie 1973 und 1986 in Polen herausgebracht, eine deutsche Übersetzung erschien 1980 bei Reclam in Leipzig und machte das Buch begehrt und berühmt – weil äußerst klar, einfach, spannend und aus dem direk-

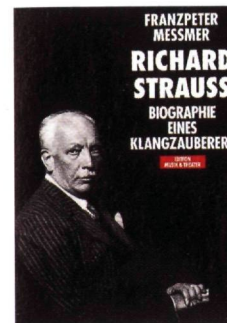
ten Umgang mit Person und Musik heraus geschrieben. Die Neufassung bietet nun viele Passagen, die seinerzeit im Osten aus politischen Gründen nicht gedruckt werden durften. Außerdem sind die Ergebnisse zweier, in puncto Schostakowitsch-Biographie wegweisender Werke eingearbeitet: Einmal Sofja Chentowas immer noch nicht ins Deutsche übersetzte Monographie, sowie die von Solomon Volkov edierten „Memoiren“, die – soweit authentisch – faszinierend sind. In diesem Umkreis muß Meyer mithalten, und er hält mit.

Ein Dokument erster Güte ist das Schlußkapitel „Persönliche Erinnerungen an den Menschen“: Meyer hat den Meister etliche Male in Moskau besucht. Hier erhält man recht ungeschminkt und atmosphärisch direkten Einblick ins Sowjet-Alltagsleben. Doch Meyers Plaudertechnik wird im eigentlichen Textteil problematisch. Zwar weist er wörtliche Zitate brav nach – doch woher er viele Details hat, das bleibt sein Geheimnis, da muß man ihm einfach bedingungslos vertrauen – oder eben auch nicht. „Schostakowitsch legte die Zeitung auf die Knie, senkte den Blick, nahm die Brille ab und begann wie ein Kind zu schluchzen.“ So Meyers romanhaftes Psychogramm des frustrierten Komponisten, als er 1936 in der „Prawda“ aufs brutalste niedergemacht wird – aber solche stilistischen Ausrutscher sind selten.

Meyers Portrait eignet sich sowohl als Lesebuch wie auch als ein die Konventionen kaum sprengender Konzertführer, der meist das „emotionale Programm“ von Schostakowitschs Musik zu erschließen versucht. Das ist bei dieser Musik üblich, sicher auch angebracht (und wär's durchaus auch bei anderer, angeblich „absoluter Musik“), und mehr sollte man von einer Biographie auch nicht erwarten. Ein vorzüglicher Anhang rundet diese witzig unterhaltsame Biographie zum brauchbaren Geschichtsbuch ab.

Reinhard J. Brembeck

**Krzysztof Meyer, Schostakowitsch. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit.**  
Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1995, 624 S., mit 53 s/w-Abb. und 39 Notenbeispielen, DM 62,–



Vom musikalischen Bürgerschreck zum wohlhabenden Bourgeois mutierte er, vom bayerischen Querkopf zum arrivierten Präsidenten der Reichsmusikkammer: Richard Strauss, der den Ideen Nietzsches vom Übermenschen huldigte und gleichzeitig, auch im betagten Alter der erfolgsgesegneten Jahre, an Minderwertigkeitskomplexen litt, machte es seiner Welt und Nachwelt nicht leicht. Eine schillernde Persönlichkeit, eine gesplante Persönlichkeit auch, die ihrerseits die Musikwelt in leidenschaftliche Anhänger und ebenso fanatische Kritiker spaltete: Eine seit Jahrzehnten mit Passion betriebene Meinungsmache hüben und drüben, der nur eines fehlt – eine solide Wissensgrundlage. Genau darin sieht Franzpeter Messmer seine Aufgabe: Nicht vorrangig „nach Schuld oder Unschuld zu fragen, sondern zu erzählen, soweit das möglich ist, wie es war“.

Auf 500 Seiten breitet er die Lebenschronik von Richard Strauss aus, reiht er das persönlich Biographische neben ausführliche Werkbeschreibungen, deutet aus dem Horizont der damaligen Zeit und ihrer Umstände, was den Blick für typisch Zeitbedingtes öffnet – für die Evolution der Großstädte zum Beispiel, aus deren Perspektive Strauss als genuiner Schöpfer einer vielschichtigen wie vielstimmigen Großstadtmusik charakterisiert werden kann, aber auch für den rasant voranschreitenden Industrialisierungsprozeß, welcher für ganze Generationen mit einem Verlust des Lebenssinns verbunden war und entsprechend die Suche nach verlorenen Mythen wiederaufleben ließ.

Eine in sich gesplante Zeit, was sich auch in der Frage nach der Bedeutung von Richard Strauss' künstlerischem Œuvre manifestiert. Soll man ihn wirklich, wie es Stefan Zweig

aus Überzeugung getan hat, als „letzten aus dem großen Geschlecht der deutschen Vollblutmusiker, das von Händel und Bach über Beethoven und Brahms bis in unsere Tage reicht“, bezeichnen? Denn die Kriterien, auf denen Zweigs Urteil fußt, waren zur Zeit dieser Urteilsformulierung bereits überholt: Diese geistige Welt, die von der Antike bis zu Nietzsche reicht, diese Welt der seit Jahrhunderten geltenden musikalischen Gesetze der Tonalität, die Strauss zwar in Frage stellte, aber nie außer Kraft setzte, diese Welt der abendländischen Kunst und Kultur brach 1933 zusammen – ihre Werte mußten sich einer Umwertung unterziehen. Daß die Kultur von morgen eine andere sein werde als die von gestern, mußte sich Strauss ins Gesicht sagen lassen, und dies vom schreienden Dr. Goebbels... „Und Sie, Herr Strauss, sind von gestern!“ Nachdem Willi Schuh, der von Strauss selber gekürte Biograph, nurmehr einen ersten Band seiner groß angelegten Lebens- und Werkchronik vervollständigen konnte und andere Strauss-Bilanzen – von Ernst Krause oder Otto Erhardt – weitgehend auf den Wissensstand der frühen fünfziger Jahre beschränkt sind, kann Franzpeter Messmer nun die Fülle des Materials aus historischer Distanz sichten und abwägen. Allein schon die kritische wie sachkundige Aufbereitung dieses vielfältigen Quellenmaterials, einschließlich der bislang nicht publizierten Fotos, lohnt das Lesen und Betrachten des Buches; darüberhinaus machen Messmers flüssig eloquenter Stil und seine wohlthuend unpräntöse Haltung seinem Thema gegenüber die Lektüre zu einem intellektuellen Vergnügen.

Werner Pfister

**Franzpeter Messmer: Richard Strauss, Biographie eines Klangzaubers.**  
Edition Musik & Theater, Zürich und St. Gallen 1994, 523 S., DM 68,–

# WIENER SÄNGERKNABEN

## Neuheiten



**Händel: Der Messias**  
M.E. Cencic  
Charles Humphries  
Ivan Sharpe  
Robert Torday

Wiener Sängerknaben  
Academy of London  
Dirigent: Peter Marschik

CD: 60 068-2

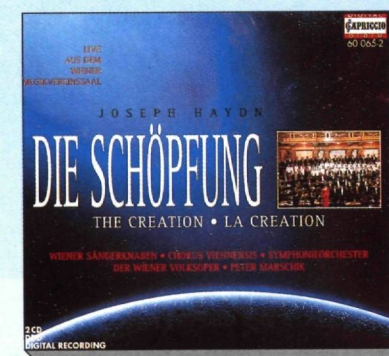
DDD

**Wiener Sängerknaben Weihnachtslieder aus aller Welt**  
(mit Instrumentalbegleitung)

Joy To The World  
Adeste Fideles  
Stille Nacht  
The First Noel  
Deck The Hall  
The little Drummer Boy  
u.v.a.

CD: 10 594

DDD



**J. Haydn: Die Schöpfung**  
CD: 60 065-2

DDD



**W.A. Mozart: Krönungsmesse**  
J.S. Bach: Kantate BWV 21  
CD: 10 531

DDD

**W.A. Mozart: Requiem · Ave Verum**  
CD: 10 589

DDD